

Homophobie und Rassismus

Eine figurationssoziologische Betrachtung

des Falles von Bayard Rustin

NICOLE HIRSCHFELDER

Als Präsident Obama im Jahr 2013 die *Presidential Medal of Freedom* posthum an Bayard Rustin verlieh, ehrte er damit eine noch immer wenig bekannte Schlüsselfigur der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung.¹ Der Afroamerikaner Bayard Rustin (1912-1987), der sich unter anderem als Hauptorganisator des *March on Washington for Jobs and Freedom* (1963) verdient machte, war jedoch nicht nur ein von frühester Jugend an überzeugter Pazifist und später führender Strategie dieser historischen Emanzipationsbewegung. Er engagierte sich zeitlebens und weltweit als professioneller Aktivist gegen verschiedenste Formen von Unterdrückung und überschritt auch in seinem Privatleben sozial etablierte Grenzen: Zu einer Zeit, in der Homosexualität noch ein gesellschaftliches Tabu darstellte, verleugnete Rustin seine Liebe zu Männern nicht und wurde daher wiederholt als Angriffsfläche für die Bürgerrechtsbewegung betrachtet und benutzt.

Trotz seiner wichtigen Rolle als Menschen- und Bürgerrechtler – vor, während und nach der Bürgerrechtsbewegung – fristet Rustin nach wie vor weitestgehend ein Schattendasein im öffentlichen Gedächtnis. Verglichen mit dem Bekanntheitsgrad, den andere Persönlichkeiten dieser Zeit, wie zum Beispiel Dr. Martin Luther King, Jr. oder Malcolm X erreichten, erhielt Rustin nicht einmal einen Bruchteil der öffentlichen Anerkennung, die diesen beiden Aktivisten zuteilwurde und geriet schon kurz nach seinem Tod nahezu vollständig in Vergessenheit. Dies ist verwunderlich, denn obwohl Rustin zu Lebzeiten aus zahlrei-

1 <http://www.whitehouse.gov/the-press-office/2013/08/08/president-obama-names-presidential-medal-freedom-recipient> (Zugriff: 30.08.2013)

chen Gründen immer wieder umstritten war, galt er als Mann von besonderer Strahlkraft, dem es gelang, Menschen in seinen Bann zu ziehen. (Podair 2009: 29) Besonders nach seiner sehr erfolgreichen Organisation des *March on Washington* erlangte Rustin einen verhältnismäßig hohen Bekanntheitsgrad, war ein begehrter Redner, wurde zunehmend politisch tätig und veröffentlichte zahlreiche Artikel zu aktuellen sozialen und politischen Themen. (Levine 2000: 147)

Genauso wenig wie diese Erfolge einzig und allein auf Rustins außergewöhnlichen Charakter zurückzuführen sind,² genauso wenig sollte jedoch sein Verschwinden aus den Geschichtsbüchern ausschließlich mit ihm als Individuum und seiner ›besonderen‹, das heißt vielschichtigen Persönlichkeit erklärt werden. Vor allem im Hinblick auf soziale Ausgrenzungsphänomene, denen sich Rustin zum Beispiel in Form von Rassismus oder Homophobie ausgesetzt sah, liefert eine einseitige Betrachtung, in der gesellschaftliche Zusammenhänge völlig außer Acht gelassen werden, keine erhellenden Einsichten. Perpetuiert wird stattdessen unter Umständen lediglich der *Status quo*, in dem Diskriminierungen als gegeben hingenommen, aber die dahinterliegenden Machtverhältnisse nicht hinterfragt werden.

Die Tatsache, dass Rustin auch heute noch der breiten Bevölkerung kaum ein Begriff ist, ist in erster Linie auf eine etwa zehnjährige Lücke in der Literatur über ihn zurückzuführen. Erst nämlich in den späten Neunzigern und zu Beginn des neuen Jahrtausends fanden die Biographie und Geschichte Rustins wieder vereinzelt Beachtung. Die, wie es vielleicht zunächst erscheinen mag, wenigen Jahre, in denen das Gedenken an Rustin nicht aktiv vollzogen worden war, hatten jedoch bereits dazu geführt, dass sein Name nicht zu denen zählte, an die in Schul- und Geschichtsbüchern als führende Köpfe der Bürgerrechtsbewegung erinnert wurde. (D'Emilio 2003) Demnach trug schon der bloße Umstand, dass etwa eine Dekade nach seinem Tod eine geringe Anzahl von Büchern (Levine

-
- 2 Zum Beispiel kann Rustins Sozialisation als Quäker langfristige, relationale Aufschlüsse darüber liefern, warum dieser politisch tätig wurde. Denn zum einen besitzen nach dem spirituellen Verständnis dieser Glaubensgemeinschaft alle Menschen den gleichen Wert. Zum anderen ist die religiöse Überzeugung der Quäker untrennbar damit verbunden, diese aktiv in der Welt zu praktizieren, das heißt, zum Beispiel, sich politisch zu engagieren. (Hamm 2006) Die damit verbundenen, langfristigen gesellschaftlichen Faktoren, die Rustins Aufstieg trotz etwaiger Widrigkeiten nicht als bloßen Zufall, sondern im Kontext sozialer Gefüge begreifen, sollen im Folgenden jedoch nicht weiter ausgeführt werden, da der Schwerpunkt dieser Betrachtung auf zwei spezifischen Aspekten der Ausgrenzung liegt, welche durch gesellschaftliche Machtverhältnisse entstehen und verstärkt werden.

2000, Podair 2009, Miller 2005, Carbado/Weise 1999, D’Emilio 2003) und auch ein Dokumentarfilm (Kates/Singer 2003) über ihn veröffentlicht wurde, wieder maßgeblich dazu bei, Rustins Bekanntheitsgrad zu erhöhen. Diese Beobachtungen könnten zunächst darauf schließen lassen, dass sowohl das Vergessenwerden als auch die ›Wiederentdeckung‹ Rustins eng mit ihm als Person verknüpft sind. Dies würde bedeuten, dass beide Prozesse somit lediglich im Hinblick auf das Gedenken an Rustin relevant sind.

Die Lücke im öffentlichen Gedenken an Rustin entspringt jedoch nicht nur aus sozialen Entwicklungen der Vergangenheit, sondern hat auch Auswirkungen auf selbige und ist daher für die Gegenwart und Zukunft von gesellschaftlicher Bedeutung. Die Tatsache, dass Rustins Verdienste zumindest ansatzweise wieder Anerkennung finden, sollte demnach nicht nur individuell auf ihn und seine Laufbahn bezogen betrachtet werden. Die Publikationen über ihn bedeuteten zum einen eine späte Würdigung seines Lebenswerks und bereicherten zum anderen auch das Forschungsfeld zum gesamten amerikanischen *Civil Rights Movement*, indem bereits allein durch das Erzählen von Rustins Geschichte der *Vielfalt* dieser Bewegung wiederum ein kleines Stück weit Rechnung getragen wurde. Während Wissenschaft und Historiographie in der Vergangenheit also durchaus die Diversität der Bürgerrechtsbewegung reflektiert haben und dies auch in zunehmendem Maße tun (McGuire/Dittmer 2011, Euchner 2010, Sugrue 2009), wird diesem Aspekt in Schulbüchern und somit auch in der breiten Öffentlichkeit nach wie vor kaum Beachtung geschenkt³. In der Tat sind insgesamt nur sehr wenige Personen und Gruppen aus dieser Zeit allgemein bekannt.

Dies hat zur Folge, dass in weiten Teilen der Gesellschaft noch immer ein oberflächliches Bild der Bürgerrechtsbewegung die Regel ist, in dem die Heterogenität der zahlreichen Initiativen, Gruppierungen und Persönlichkeiten stark – wenn nicht ganz – in den Hintergrund rückt: Gemäß dieser Perspektive wurde die Emanzipation der Schwarzen maßgeblich vom allgemein anerkannten und geschätzten Dr. Martin Luther King, Jr. und seinem weniger akzeptablen, weil, so heißt es, nicht-pazifistischen ›Gegenspieler‹ Malcolm X vorangetrieben. (Waldschmidt-Nelson 2002) Diese polare Betrachtung wirkt sich jedoch nicht nur stark auf die Wahrnehmung der gesamten Bürgerrechtsbewegung aus, sondern schreibt implizit auch die Denk- und Handlungsstrukturen des Rassismus fort, indem beide Bürgerrechtler noch immer an den Maßstäben der nach wie vor

3 Die Durchsicht der meistgenutzten Geschichtsbücher an amerikanischen High Schools und Universitäten bestätigt diese These. Rustin wird darin entweder gar nicht oder nur marginal erwähnt (<http://www.historytextbooks.org/adopted.htm>, Zugriff: 28.05.2012).

dominanten weißen Mehrheit gemessen und dementsprechend be- oder sogar verurteilt werden.

Wie bereits erwähnt, bildet die Literatur zu Rustin zusammen mit Werken zu anderen, weniger bekannten Aktivisten, ein wichtiges Gegengewicht zu der oben genannten Erinnerungskultur der Bürgerrechtsbewegung. Während die wachsende Zahl von Publikationen zu diesen, umgangssprachlich oft als ›Außenseiter‹ bezeichneten Aktivisten grundsätzlich zu begrüßen ist (Bailey/Easson 2009, Stockley 2005), bleibt jedoch die Frage bestehen, warum an viele von ihnen (zunächst) nicht erinnert wurde und sie daher in Vergessenheit gerieten. Diese Frage nicht nur in Bezug auf Rustin, sondern auch im Hinblick auf eine Reihe weiterer Bürgerrechtler zu stellen, die in vielen Fällen augenscheinlich keine nennenswerten Gemeinsamkeiten mit ihm aufweisen, ist an dieser Stelle zentral.

Diese Perspektive nämlich nimmt jene Individuen nicht einzeln, im Sinne von isoliert, sondern im Kontext ihres größeren, sozialen Gefüges in den Blick. Somit spielt nicht nur die Gesellschaft in Rustins Geschichte, sondern auch Rustins Fall innerhalb der bzw. für die (damalige wie heutige) Gesellschaft eine wichtige Rolle. Damit unterscheidet sich diese Sichtweise von der bislang gängigen Perspektive auf die Gründe für Rustins Schattendasein. Diese führte das Phänomen hauptsächlich auf seine Persönlichkeit bzw. seine Person im Hinblick auf die (repressive) Zeit, *in der er lebte*, zurück. (Szymczak 2001: 585-590) Häufig ging diese Betrachtung von Rustins Vita allerdings auch damit einher, dass er isoliert von seinen Zeitgenossen und damit, wie oben bereits erwähnt, separat von anderen (ebenfalls kaum bekannten) Aktivisten behandelt wurde. Hinzu kam, dass Rustins Schicksal im Zuge dieses Prozesses implizit auch als ›zur Vergangenheit gehörig‹ erklärt wurde. Der Relevanz der jeweils *gegenwärtigen* Machtverhältnisse im Zusammenhang mit der (Nicht-)Rezeption von Rustins Fall wurde also keine ausreichende Beachtung geschenkt. Stattdessen konnte der Eindruck entstehen, Rustin sei ein Sonderling gewesen, dessen Lebensgeschichte keine nennenswerte Bedeutung für das durchschnittliche Mitglied einer Gesellschaft – sei es damals oder heute – habe.

Tatsächlich erscheint Rustin als Individuum in gewisser Weise prädestiniert für diese Form der Kritik. Bis heute wird er dementsprechend weitestgehend noch immer als Außenseiter rezipiert. Auch in der nun vorhandenen, geringen Anzahl von Publikationen zu Rustin werden die ›Gründe‹ für seine Ausgrenzung, wie z. B. seine (verhältnismäßig) offen gelebte Homosexualität, seine früheren Sympathien für den Kommunismus oder seine Hautfarbe, benannt und in Teilen bzw. ansatzweise, z. B. psychologisierend, erklärt. (Levine 2000, Podair 2009, Miller 2005) Jedoch wird das Phänomen des Nicht-Erinnert-Werdens nicht wirklich in seinen größeren *sozialen* Zusammenhängen hinterfragt. Dabei

handelt es sich nicht zwangsläufig um ein vorsätzliches Defizit der bis dato existierenden Literatur. Es ergibt sich eher sowohl aus dem quantitativen Mangel an Arbeiten zu Rustin einerseits, als auch aus den gesellschaftlich tiefverwurzelten Denkstrukturen andererseits.

Es sind jedoch vor allem diese gesellschaftlichen Denk- und Handlungsstrukturen, welche bis heute oft ein sofortiges Verständnis der ›Gründe‹ für die Ausgrenzung Rustins ermöglichen, die auch Aufschluss darüber liefern, warum er in Vergessenheit geriet. Die bloße Betrachtung von Rustins Leben liefert zumindest keine wirklich plausible Erklärung für seine Marginalisierung. Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass all die oben genannten Faktoren bereits zu Beginn von Rustins Karriere bestanden und auch weitestgehend bekannt waren. Allein diese Tatsache hätte, so würde man zumindest aufgrund des sozial-politischen Klimas zu dieser Zeit glauben, eigentlich schon das sichere Ende aller politischen Ambitionen bedeuten müssen. Zweifellos waren Stigmatisierungen aufgrund seiner Hautfarbe, seiner pazifistischen oder politischen Überzeugung oder seiner Sexualität ein steter Begleiter in Rustins Leben. Verschiedene Formen von Diskriminierung behinderten ihn immer wieder im Laufe seiner Karriere, konnten ihn aber dennoch nie davon abhalten, sich unter anderem als Mentor von Dr. Martin Luther King, Jr. in der Bürgerrechtsbewegung zu engagieren und sich danach bis zum Ende seines Lebens für Menschenrechte inner- und außerhalb der USA einzusetzen. (D'Emilio 2003: 348 f., 235-240, 479-483)

Rustins Schicksal ist allerdings keinesfalls als Ausnahme oder Einzelfall zu betrachten. Vielmehr ermöglicht uns sein konkretes Beispiel, einen generellen sozialen Mechanismus präzise aufzuzeigen. In der Tat deutet die scheinbar paradoxe Tatsache, dass die Stigmatisierungen, denen sich Rustin trotz der widrigen gesellschaftlichen Umstände *während* seines Lebens ausgesetzt sah, offenbar weniger effektiv waren als dieselben nach seinem Tod, auf eine Annahme hin, die auch über den Fall von Rustin hinaus Gültigkeit besitzt: Nämlich, dass es sich bei Diskriminierungsformen, wie Rassismus oder Homophobie, lediglich um ›Rechtfertigungsstrategien‹ für Unterdrückung im Allgemeinen handelt. Diese sind oder müssen demnach noch nicht einmal substantiell begründet oder faktisch nachweisbar sein. Viel entscheidender für ihre Wirksamkeit ist in diesem Zusammenhang, dass sie in einer gesellschaftlichen Konstellation oder Figurati-on entstehen bzw. fortbestehen, in der eine Gruppe mächtiger ist als eine andere. Dadurch ist erstere befähigt, jene Stigmatisierungen anderen gegenüber *quasi* als Bedingung für die Zugehörigkeit zu ihrer (mächtigeren) Gruppe zu erklären,

womit wiederum Vorteile und Privilegien für die einzelnen Mitglieder verbunden sind.⁴

Das bedeutet, trotz der Willkür, auf der Stigmatisierungen im Kern basieren, kann ihre Wirksamkeit durch ihre Akzeptanz von einer Gruppe, die diese Unterdrückung weiterhin gutheißt und/oder praktiziert, gesichert werden. Darüber hinaus können unterschiedliche Diskriminierungen, wie es bei Rustin zum Beispiel bei den Aspekten ›Homophobie‹ und ›Rassismus‹ der Fall ist, sich jeweils – *trotz* oder gerade *wegen* ihrer scheinbaren Unverbundenheit – gegenseitig verstärken und haften deshalb ihren Opfern besonders nachhaltig an. Die wechselseitige Verstärkung der beiden Aversionen geschieht vor allem durch das (unter Umständen unbewusste) Etablieren einer Verknüpfung zwischen jenen vermeintlich nicht zusammenhängenden Stigmatisierungsformen. Auch diese Verbindung zwischen zwei völlig unterschiedlichen Aspekten ist *de facto* nicht vorhanden, sondern kann nur deshalb hergestellt werden, weil die gesellschaftlichen Machtverhältnisse dies zulassen.

Wie arbiträr die *Gründe* für Ausgrenzung letztlich sind, wird besonders deutlich, wenn man näher betrachtet, mit welchen weiteren, scheinbar noch weniger ›plausiblen‹ Stigmatisierungen die zuerst eingeführten Denunziationen nach und nach (sowohl bewusst als auch unbewusst) verknüpft werden. Wie später noch ausführlicher dargelegt wird, erweist sich hier zum Beispiel die Assoziation der scheinbar in keiner Weise zusammenhängenden Bereiche, Sexualität und Politik, anhand von Homosexualität mit Kommunismus und umgekehrt, als ein konkretes Exempel für diesen Vorgang. Ohne eine Hinterfragung der oben beschriebenen gesellschaftlichen Dynamik führen diese und ähnliche Prozesse sukzessiv dazu, dass die bestehenden Machtverhältnisse unterstützt und auf diese Weise, trotz vermeintlicher Veränderungen an der Oberfläche, letztendlich doch aufrechterhalten werden.

Anhand von Homophobie und Rassismus soll daher nun der Frage nachgegangen werden, auf welche Weise speziell diese beiden Phänomene miteinander verknüpft sind. Die genauere Analyse dieser konkreten Kombination von Stigmatisierungen ist jedoch auch auf einer allgemeineren gesellschaftlichen Ebene zu verstehen. So soll dargelegt werden, dass eine Betrachtungsweise, welche die eigentliche Diskriminierung, wie z. B. Homophobie, als Ursache für die (erfolgreiche) Ausgrenzung einer homosexuellen Person oder Personengruppe benennt, zwar *ein* durchaus ernstzunehmendes Symptom der zugrundeliegenden Macht-

4 Die in den vorangegangenen beiden Absätzen angeführten Gedanken greifen bereits die Hauptaspekte aus Norbert Elias und John L. Scotsons Studie *Etablierte und Außenseiter* auf, worauf im Nachfolgenden noch ausführlicher eingegangen wird.

konstellation erfasst, dabei jedoch Gefahr läuft, den eigentlichen, unter Umständen tiefer liegenden Konflikt, nämlich das Machtdifferential zwischen zwei Gruppen, aus dem Blick zu verlieren.

Mit anderen Worten: Die Konzentration auf lediglich einen ›Problemereich‹ wie Homophobie kann dazu führen, dass neue oder andere Ausformungen der gleichen Machtkonstellation nicht in diesem größeren Kontext betrachtet werden und deshalb das ihm zugrunde liegende, oftmals *unveränderte* Machtdifferential keine Beachtung findet. Stigmatisierungsformen wie Rassismus und Homophobie isoliert voneinander zu problematisieren ermöglicht somit *quasi* in entscheidendem Maße ihren jeweiligen Fortbestand. Denn indem die Verknüpfungen zwischen diesen (und weiteren) sozialen Verflechtungen nicht in Betracht gezogen werden, bleiben genau jene (gesellschaftlichen) Machtverhältnisse verborgen, die für eine immer wieder neue Anpassung und somit Aktualisierung der jeweiligen Stigmatisierung sorgen.

Die von Norbert Elias und seinem Kollegen John L. Scotson als solche benannte ›Etablierten-Außenseiter-Figuration‹, die sie in ihrer Studie *Etablierte und Außenseiter* anhand einer Fallstudie untersuchen, bietet ein figurationssoziologisches Rahmenwerk an, um soziale Machtverhältnisse von einer neuen Perspektive zu betrachten. Elias verwendet den Begriff der Figuration, um die zahlreichen sozialen Verflechtungen zwischen Individuen zu beschreiben. Mit diesem Terminus werden also die Interdependenzen und vor allem die (auch langfristigen) Prozesse zwischen diversen Menschen und Gruppierungen betont. Zudem unterstreicht Elias, dass jedes Individuum stets im jeweiligen figuralen Kontext betrachtet werden muss und distanziert sich somit von rein substantialistischen Sichtweisen. (Korte 1997: 156 f.)

Der *Etablierte und Außenseiter*-Ansatz mag unter Umständen zunächst als simplifizierend erscheinen, da er, wie bereits erwähnt, nicht zwischen den einzelnen Formen von Stigmatisierung differenziert, sondern sein primäres Augenmerk auf das Machtdifferential, das diese unterschiedlichen Symptome hervorbringt, legt. Besonders diese Generalisierung von Unterdrückungsmechanismen ermöglicht es jedoch, gerade bei den Themen Sexualität und Rassismus, noch immer existierende, essentialistische Erklärungsansätze zu überwinden. Elias und Scotson nehmen also grundsätzlich die (größere) Machtordnung in den Blick, in der von den jeweiligen Etablierten gewisse Rechtfertigungen für Diskriminierung zum Zwecke der Aufrechterhaltung der Verhältnisse gefunden werden.

Um die Erkenntnisse von Elias und Scotson nun auf Rustins Fall anzuwenden, ist es erst einmal notwendig, die ›Etablierten-Außenseiter-Figuration‹ in ihren Grundzügen zu erklären. Dabei ist es zunächst wichtig zu erwähnen, dass

diese Studie einer konkreten Gemeinschaft – wie auch Rustins Beispiel – nicht als Einzelfall, sondern vor allem für das Verständnis größerer gesellschaftlicher Zusammenhänge zu sehen ist. Im Zentrum von *Etablierte und Außenseiter* steht eine englische Dorfgemeinde namens Winston Parva. Die Ausgangsfrage der Wissenschaftler war, es zunächst zu ergründen, warum in einem Teil dieses Ortes eine, wie behauptet wurde, deutlich höhere Kriminalitätsrate vorzufinden war als in den anderen Nachbarschaften. Schon nach kurzer Zeit rückten jedoch die *Beziehungen* zwischen den Einwohnern der unterschiedlichen Viertel, die jeweils von stark abweichenden Selbst- und Fremdbildern geprägt waren, in den Vordergrund der Studie.

Auffällig war, dass sich die alteingesessenen Bewohner, die Etablierten, für bessere Menschen hielten und die neu zugezogenen Dorfbewohner auf verschiedenste Weise zu Außenseitern erklärten. Dies war besonders erfolgreich, da die Außenseiter keine der ›Merkmale‹ wie z. B. eine andere Hautfarbe oder eine andere Religion aufwiesen, die ›normalerweise‹ eine derartige kollektive Ablehnung hervorrufen. Die einzige Diskrepanz zwischen den Gruppen bestand in der unterschiedlich langen Dauer der Zeit, seit der die jeweiligen Einwohner in Winston Parva lebten. Aufgrund der Tatsache, dass die Außenseiter somit keine nennenswerten äußerlichen oder ideellen Gemeinsamkeiten aufwiesen, waren sich die darunter subsumierten einzelnen Individuen also zunächst nicht bewusst, dass sie eine Gruppe bildeten.

Dieser Umstand verschaffte den Etablierten wiederum einen weiteren (zeitlichen) Vorteil, da sie die negativen Urteile über die Außenseiter untereinander ohne deren Gegenwehr verbreiten und verfestigen konnten. Dies geschah vor allem durch das Praktizieren von Klatsch und Tratsch, in denen die Etablierten das positive Wir-Bild ihrer Gruppe stärkten und das negative Sie-Bild anhand von negativen Einzelfällen auf die *gesamte* Gruppe der Außenseiter übertrugen. Besonders letzterer Aspekt trug maßgeblich zur Bestätigung und Verfestigung der Machtposition der Etablierten bei, da auf diese Weise augenscheinlich zumindest immer *ein* Beweis für die Minderwertigkeit der Außenseiter erbracht werden konnte. Die Tatsache, dass es sich dabei um Verallgemeinerung handelte, wurde schlichtweg verschwiegen und verschwand im Laufe der Zeit aus dem Bewusstsein. (Elias/Scotson 1993)

›Etablierten-Außenseiter-Figurationen‹ sind jedoch, wie bereits erwähnt, nicht nur in dem eng begrenzten Rahmen von Winston Parva zu finden. Wie besonders im konkreten Beispiel von Rustin deutlich wird, spielen sie sich häufig auf und in mehreren gesellschaftlichen und zeitlichen Ebenen ab und erschweren daher die Analyse. Wie wichtig diese komplexe Betrachtungsweise ist, wird jedoch an der Bedeutung der zeitlichen Sphäre in Rustins Fall besonders deutlich,

da sich die Wahrnehmung seiner Person nach seinem Tod im Vergleich zu derselben während seines Lebens stark veränderte: Zu Lebzeiten wurde Rustin beachtet und zum Teil sogar gewürdigt. Nach seinem Tod aber wurde entweder nur selektiv, das heißt, an bestimmte Aspekte seiner Persönlichkeit oder gar nicht an ihn erinnert. Allerdings kann diese Beobachtung paradoxerweise auch *nicht* als Indikator dafür gesehen werden, dass sich die eigentliche Machtordnung ebenso maßgeblich verändert hätte. Vielmehr ist zu vermuten, dass die ›Nicht-Erinnerung‹ von Rustin darauf hindeutet, wie *wenig* sich die eigentliche Machtordnung, in diesem Fall die Dominanz der Weißen, gewandelt hat.

Um diese Behauptung zu verstehen, ist es gerade bei Diskriminierungsformen wie Rassismus notwendig, diese stets vor dem Hintergrund der langfristigen Entwicklungsprozesse der jeweiligen Figurationen zu betrachten. Insbesondere im Hinblick auf Rassismus im Zusammenhang mit Homophobie sollte die verhältnismäßig kurze Dauer von Rustins Leben einerseits im Zusammenhang mit der für seinen Fall relevante, Generationen zurückliegenden Vergangenheit gesehen werden. Andererseits muss jedoch auch die Zeit nach seinem Tod in Betracht gezogen werden, da sich nur auf diese Weise das Zusammenspiel und vor allem die Persistenz beider Stigmatisierungen begreifen lässt.

So sind als Etablierte zum Beispiel keineswegs nur die (rassistischen) Weißen während Rustins Leben und nach seinem Tod zu verstehen. Zwar bilden jene, die alle, deren Hautfarbe nicht als weiß wahrgenommen wurde, ausgrenzten, ebenfalls eine Gruppe von Etablierten, jedoch nicht die einzige. Es könnte allerdings gemutmaßt werden, wie anhand von Rustins Fall deutlich werden wird, dass es sich bei der eben erwähnten Art von Etablierten um eine *besonders mächtige* Gemeinschaft handelt. Es gab aber auch andere Gruppen, in der sowohl Schwarze als auch Weiße die Etablierten bildeten. Zum Beispiel machten ihre Mitglieder Menschen mit unterschiedlichster Hautfarbe, Einkommen oder politischer Gesinnung in diversen Figurationen aufgrund ihrer Sexualität zu Außenseitern. Diese Eigenschaften dienten jenen Etablierten als Gründe für die Ausgrenzung all jener, die nicht in heteronormativen Lebensformen lebten. Besonders die figurationale Perspektive auf die weitverbreitete Diskriminierungsform der Homophobie macht an dieser Stelle deutlich, dass es sich bei der Frage nach ›den Etablierten‹ um ein hautfarbenübergreifendes Phänomen handelt.

Interessant an Rustins Fall ist vor diesem Hintergrund nun jedoch vor allem, dass in einigen Quellen seine Homosexualität als ein Grund für die entweder kaum verspätete Unterstützung aus der so genannten *Black Community* genannt wird (Carbado 2009: 225 ff.), was zumindest zum Teil erklären soll, warum Rustin in Vergessenheit geriet. Es wird also suggeriert, Rustin habe unter anderem deshalb eine wichtige Lobby – die *Black Community* – nicht hinter sich gehabt,

weil er schwul war. Im Gegensatz dazu schien jedoch die Tatsache, dass Rustin schwarz war, offenbar kaum eine bzw. eher eine untergeordnete Rolle für sein Vergessen-Werden in der breiten Öffentlichkeit zu spielen, zumindest wird darauf nicht in ähnlicher Weise rekurriert.

Eine Erklärung für letztere Beobachtung könnte vor allem der zur Zeit der meisten Publikationen noch landläufige Glaube an *Color Blindness* sein. Nach dieser, besonders in den 80er und 90er Jahren vornehmlich unter Weißen weitverbreiteten und bis heute ihre Kreise ziehenden Vorstellung spielte die Hautfarbe eines Menschen, im Gegensatz zu seinen Fähigkeiten oder seinem Charakter, nahezu keine Rolle mehr für seinen Status oder Wahrnehmung in der Gesellschaft. (Foertsch 2010: 21) Wie an dieser Stelle deutlich wird, enthält diese Aussage, wie auch Vorstellungen von Geschlecht oder Rasse, eine stark essentialistische Komponente. Gemäß dieser Sichtweise ist zu vermuten, dass weder Rustin noch die Gesellschaft, die ihm in den 90er Jahren keine nennenswerte Würdigung zuteilwerden ließ, unter Berücksichtigung ihres größeren historischen und soziologischen Kontexts wahrgenommen wurden. Diese Perspektive war allerdings – nicht nur in Rustins Fall – meist ausgerechnet von Nachteil für diejenigen, deren Hautfarbe nicht weiß war.

Andererseits deutet bereits die Behauptung, Rustin sei unter anderem aufgrund der fehlenden Unterstützung von Schwarzen in Vergessenheit geraten, auf die Komplexität der Machtstrukturen hin, die anhand dieses Falles erkennbar werden. Besonders deutlich wird dies an der Behauptung, das Phänomen ›Homophobie‹ sei in der so genannten *African American Community* besonders weit verbreitet. Diese These wurde bereits von mehreren Studien widerlegt (Herck/Capitanio 1995, Lewis 2003), jedoch wurde ebenso konstatiert, dass bestehende Vorurteile einen starken Einfluss auf die Haltung zu diesem Thema ausüben. Dies bezieht sich vor allem auf die Meinung (von Weißen) zu Homophobie unter Schwarzen.

Betrachtet man diese Aussage nun im Kontext einer ›Etablierten-Außenseiter-Figuration‹ wird zum einen die nach wie vor bevorstehende Machtordeung und der darin dominierende ›weiße‹ Standard deutlich: Erstens bedeutet allein die Kategorisierung, Schwarze seien besonders homophob, ein Machtdifferential zwischen den (hier meist weißen) Etablierten und denen, die von ihnen als Gruppe ausgemacht werden: den (in diesem Fall schwarzen) Außenseitern. Zweitens stellt dieses Phänomen, selbst wenn die Beobachtung verifiziert werden könnte, ein Beispiel für den von Elias beschriebenen Verzögerungseffekt dar, der auftritt, wenn die Außenseiter versuchen, den von den Etablierten determinierten Standard zu erreichen. Außenseiter tun dies, sowohl bewusst als auch unbewusst, weil sie dem von den Etablierten suggerierten Trugschluss er-

liegen, ihr *Verhalten* oder auch ihr tatsächliches *Aussehen* sei ausschlaggebend für ihre Stigmatisierung von Seiten der Etablierten. Demzufolge unternehmen die Außenseiter große Anstrengungen, den Normen der Etablierten zu entsprechen. Ein wirklicher Erfolg für die Außenseiter stellt sich jedoch niemals wirklich ein, da es das eigentliche Bestreben der Etablierten ist, das Machtdifferential aufrechtzuerhalten. (Elias/Scotson 1993)

In dem oben genannten Fall von angeblich besonders stark ausgeprägter Homophobie bei Schwarzen entspräche die dominante Auffassung von Männlichkeit einem solchen Standard. Eine langfristige Betrachtung der historischen Zusammenhänge liefert hier weitere Aufschlüsse: Im Zuge der Sklaverei nämlich war es Afro-Amerikanern kategorisch verwehrt worden, dem weißen Ideal von dem, was es bedeutete, »ein Mann zu sein«, zu entsprechen. (Kimmel/Hearn 2005: 43 f.) Jene Vorstellung von Männlichkeit konstituiert sich unter anderem durch die Dissoziation von allen, die nicht männlich und/oder nicht heterosexuell sind. Sobald Spuren dieses Verhaltens jedoch bei schwarzen Männern sichtbar werden, wird diese Haltung von den Etablierten als »unzivilisiertes Verhalten« bezeichnet⁵, da zum Beispiel in der Zwischenzeit Homophobie zu einer »akzeptablen Diskriminierung« erklärt⁶ wurde. Diese Bewertung führt das gängige Stigmatisierungsmuster der Etablierten fort, indem von den Etablierten behauptet wird, die Außenseiter seien verglichen mit ihnen minderwertig. Elias und Scotson beschreiben dieses Phänomen wie folgt:

»Eines der Standardmittel, wenn ein Establishment seine Stellung bedroht sieht, besteht in der Verschärfung der Zwänge, die sich seine Mitglieder selbst und die sie der breiteren Gruppe der Beherrschten auferlegen, und die Befolgung dieser Zwänge kann wieder als Zeichen sowohl des eigenen Gruppencharismas als auch der Gruppenschande von Außenseitern dienen.« (Elias/Scotson 1993: 53)

-
- 5 Auch dieser Vorgang wird von Elias und Scotson als eine gängige Verhaltensweise der Etablierten im Rahmen einer Etablierten-Außenseiter-Figuration beschrieben. (Elias/Scotson 1993: 242 f.)
 - 6 Eine solche Deklaration muss (und wird in den meisten Fällen) nicht explizit erfolgen. Aufgrund der Tatsache, dass der Großteil der Kommunikation im Vorfeld der Bildung eines solchen neuen Konsens ausschließlich innerhalb der Etablierten in Form von »Lob-Klatsch« (Elias/Scotson 1993: 185) stattfindet, bleibt dieser Findungsprozess den Außenseitern in den meisten Fällen bis zum Inkrafttreten des neuen Standards oder der neuen Wertevorstellung verborgen. Sie finden sich lediglich mit der neuen Situation konfrontiert, indem ihr Verhalten oder ihre Einstellung zu einem bestimmten Thema weiterhin negativ beurteilt wird.

Da in dem eben genannten Beispiel die Wahrnehmung einer bestimmten Gruppe⁷ einen deutlich größeren Stellenwert einnimmt als die eigentliche Hinterfragung des Phänomens ›Homophobie‹, wird klar, dass diese Praxis zum einen eine Verbindung zwischen Rassismus und Homophobie aufzeigt. Zum anderen wird deutlich, dass vor allem durch das – trotz ihrer Haltlosigkeit – hartnäckige Fortbestehen der oben genannten Kategorisierung auch Rückschlüsse auf die gegenwärtige gesellschaftliche Figuration und die Rolle, die Rassismus in dieser gespielt hat, gezogen werden können. In diesem Zusammenhang erweist sich vor allem die von Elias beschriebene soziale Praxis von ›Lob-Klatsch‹, die Nennung der positivsten Attribute über die eigene Gruppe, und ›Schimpf-Klatsch‹, die Zuschreibung der negativsten Eigenschaften auf die Gruppe der anderen (Elias/ Scotson 1993: 185) als hilfreich, um zu verstehen, auf welche Weise ›Wissen‹ und Behauptungen wie diese verbreitet werden und somit die Machtordnung aufrechterhalten: Die Partizipation an diesen Gesprächen ist für Mitglieder der Etablierten notwendig, um die weitere Zugehörigkeit zu den Etablierten zu sichern und nicht selbst zum Außenseiter zu werden.

Wie oben bereits erwähnt, werden Stigmatisierungen von den jeweiligen Etablierten stets mit *neuen* Stigmatisierungen verknüpft, was zum einen zu einer Verstärkung ihrer Machtposition, zum anderen jedoch auch zu einer Verschleierung dieses Machtanspruchs der Etablierten führt, da sich die Zusammenhänge zwischen scheinbar völlig unverwandten Bereichen beim bloßen Anblick der jeweiligen Situation zunächst nicht erschließen. Rustin zum Beispiel haftete besonders stark die Assoziation von Homosexualität mit Kommunismus an. In der Denkweise der Etablierten während der so genannten *red menace* wurden Homosexuelle, wie auch zahlreiche andere als ›deviant‹ wahrgenommene Gruppen, synonym mit unmoralischem Verhalten und Charakterschwäche gesetzt. Somit galten Individuen, die schon nur einer dieser Gruppen zugerechnet werden konnten, als hohes Risiko. Sie galten als anfällig für feindliche, kommunistische Spionage, und stellten somit eine Gefahr dar, da sie drohten, als subversive Kräfte im eigenen Land instrumentalisiert zu werden. Am offensichtlichsten wurde diese Praxis der Verknüpfung von Stigmatisierungen in der McCarthy-Ära anhand des Terminus *guilt by association*. Demnach genügte schon allein der Vorwurf, mit einer als ›nicht-konform‹ geltenden Gruppierung in Verbindung zu stehen, um ebenfalls als schuldig betrachtet zu werden. (Fone 2001: 385)

7 Dabei könnte es sich zum einen um die Wahrnehmung Schwarzer von Homosexuellen handeln. Zum anderen jedoch stellt die Wahrnehmung Weißer, die Schwarze für homophober halten, in diesem Zusammenhang eine weitere Ebene dar.

Antipathien und negative Bilder von Nicht-Heterosexuellen oder Nicht-heteronormativ-Lebenden waren sicherlich keine Neuerfindung der 50er Jahre. Die gesellschaftliche Figuration jedoch, in der jegliche Form von Konformität bedeutete, zum repressiven Establishment und somit zu den Mächtigen zu gehören, war zu dieser Zeit von einem besonders großen Machtdifferential geprägt. Dieses wurde zum Beispiel auch mithilfe von Gesetzen, die Schwule offiziell von öffentlichen Ämtern ausschlossen oder durch gezielte Razzien in einschlägigen Bars oder Clubs aufrechterhalten und auf diese Weise im wahrsten Sinne des Wortes legitimiert. Bereits zuvor, z. B. in den 30er Jahren, zu Zeiten der Großen Depression, war die angeblich hedonistische schwul/lesbische Subkultur der 20er Jahre schon einmal als Sündenbock für die wirtschaftliche Krise der USA ausgemacht worden. McCarthy intensivierte und dramatisierte in den 50er dann lediglich diese bereits unterschwellig vorhandenen Schuldzuweisungen und verknüpfte diese wiederum mit aktueller, ideologischer Bedrohungsrhetorik. (Ebd.: 385-390, Costain/McFarland 1998: 60-63) Auf diese Weise gelang es ihm, auf bereits vorhandenen Vorurteilen aufzubauen und somit den zusätzlichen Grund für Stigmatisierung (den Vorwurf, Kommunist zu sein), einerseits verhältnismäßig rasch zu etablieren und ihn andererseits – wenn auch, wie oben bereits erwähnt, völlig unfundiert – mit sozialen Mechanismen aus der Vergangenheit zu »untermauern«.

In diesem Zusammenhang verdeutlicht die Tatsache, dass Rustin bis dato nicht zu einem allseits bekannten Helden der Bürgerrechtsbewegung geworden ist, nun die Relevanz von aus der McCarthy-Ära, sowie aus Zeiten der Rassentrennung stammenden Denkstrukturen. Der Aspekt der Dauerhaftigkeit, auf den z. B. gerade im Kontext der Unterdrückung von Homosexuellen in Bezug auf die 30er und 50er Jahre eingegangen wurde, trifft nämlich auch auf die Stigmatisierung Rustins zu. Negativ-Assoziationen mit Gruppierungen, denen Rustin zugeordnet werden konnte, führen offenkundig weiterhin dazu, dass Urteile über seine Person besonders schwer zu revidieren sind und daher oftmals (auf subtile Weise) weiterhin fortbestehen.

Da Rustins Fall von gleich mehreren Stigmatisierungen, wie z. B. seiner Homosexualität oder seiner Hautfarbe, gekennzeichnet ist, die ihn zum Außenseiter werden ließen und lassen, erweist es sich als besonders problematisch, seiner Geschichte Raum zu geben. Denn Rustins Biographie und ihre (Nicht-)Rezeption stellt nicht nur die Privilegien von mindestens einer der jeweiligen Gruppen von Etablierten tiefgreifend in Frage, sondern bedeutet in gewisser Weise auch ein Risiko für die verschiedenen Gruppierungen von Außenseitern. Zeigen sie sich nämlich solidarisch mit Rustin oder nehmen sie sich seines Falles an, könnte dies der jeweiligen Gruppe einen weiteren Nachteil im sozialen Gefüge

verschaffen, da Rustin mit einer noch stigmatisierteren Gruppe assoziiert wird und das damit verbundene Stigma somit droht, auch auf diese gesamte Gruppe übertragen zu werden.

Wie eingangs erwähnt, lebte Rustin genau zu einer Zeit, in der viele dieser Benachteiligungen durch gesellschaftliche Protestbewegungen und Gesetze ›beendet‹ wurden. Eigentlich, so könnte zumindest vermutet werden, stellten diese bahnbrechenden Veränderungen die besten Voraussetzungen für ein Erinnern und Wertschätzen einer Persönlichkeit wie Rustin dar. Die Realität jedoch zeichnet ein gegenteiliges Bild. Rustins Name ist nur den wenigsten ein Begriff und auch seine Verdienste werden eher ›fragmentarisch‹ wahrgenommen, womit gemeint ist, dass manche seiner Facetten (noch) nicht in gleichem Maße gewürdigt werden (können) wie andere. Eine Erklärung für diesen Umstand ist, dass eine wirklich umfassende Erinnerung Rustins zahlreiche, festetablierte Machtstrukturen in Frage stellen würde. Zwar ist es, auch aus figurationssoziologischer Sicht, nicht möglich, diese jemals vollständig aufzulösen, jedoch ermöglicht diese Perspektive, scheinbar isolierte, individuelle Fälle in ihrem größeren Kontext zu betrachten und auf diese Weise soziale Mechanismen aufzudecken, die andernfalls verborgen bleiben würden.

LITERATUR

- Bailey, D'Army/Roger R. Easson (2009): *The education of a Black radical: a Southern civil rights activist's journey, 1959-1964*. Louisiana.
- Carbado, Devon W.(2009): »Black Rights, Gay Rights, Civil Rights«. In: Martha Fineman/Jack E. Jackson/Adam P.Romero (Hg.), *Feminist and queer legal theory: intimate encounters, uncomfortable conversations*. Farnham, 223-244.
- Costain, Anne N./McFarland, Andrew S. (1998): *Social movements and American political institutions*. Lanham, Md.
- D'Emilio, John (2003): *Lost prophet: the life and times of Bayard Rustin*. New York.
- Elias, Norbert/Scotson, John L. (1993): *Etablierte und Außenseiter*. Frankfurt a. M.
- Euchner, Charles (2010): *Nobody turn me around: a people's history of the 1963 march on Washington*. Boston.
- Foertsch, Jacqueline (2010): *American Culture in the 1990s*. Edinburgh.
- Fone, Byrne (2001): *Homophobia: A History*. New York.
- Hamm, Thomas D. (2006): *The Quakers in America*. New York.

- Herek, Gregory/Capitanio, John (1995): »Black heterosexuals« attitudes toward lesbians and gay men in the United States«. In: *Journal of Sex Research* 32.2, 95-105.
- Kimmel, Michael S./Hearn, Jeff (2005): *Handbook of studies on men and masculinities*, Thousand Oaks, CA.
- Korte, Hermann (1997): *Über Norbert Elias: das Werden eines Menschenwissenschaftlers*. Wiesbaden.
- Levine, Daniel (2000): *Bayard Rustin and the civil rights movement*. Piscataway, NJ.
- Lewis, Gregory B. (2003): »Black-White Differences in Attitudes toward Homosexuality and Gay Rights«. In: *Public Opinion Quarterly* 67.1, 59-78.
- McGuire, Danielle L./Dittmer, John (2011): *Freedom Rights: New Perspectives on the Civil Rights Movement*. Lexington.
- Miller, Calvin Craig (2005): *No easy answers: Bayard Rustin and the civil rights movement*. Greensboro, NC.
- Podair, Jerald E. (2009): *Bayard Rustin: American dreamer*. Lanham, Md.
- Rustin, Bayard/Carbado, Devon W./Weise, Donald (2003): *Time on two crosses: the collected writings of Bayard Rustin*. San Francisco.
- Stockley, Grif (2005): *Daisy Bates: civil rights crusader from Arkansas*. Jackson.
- Sugrue, Thomas J. (2009): *Sweet Land of Liberty: The Forgotten Struggle for Civil Rights in the North*. New York.
- Szymczak, Jerome (2001): »Bayard Rustin (1912- 1987): Pacifist, Human Rights Activist, Political Strategist«. In: Jessie Carney Smith/ Nikki Giovanni (Hg.), *Black Heroes*. Detroit, 585-590.
- Waldschmidt-Nelson, Britta (2002): *GegenSpieler Martin Luther King – Malcolm X*. Frankfurt a. M.
- BROTHER OUTSIDER: THE LIFE OF BAYARD RUSTIN (2003) (USA; Regie: Nancy D. Kates/Bennett Singer)

